

Wiener Stadt-Bibliothek.

T  
2815

A

Wiener Stadtbibliothek

2815

A

Allerunterthänigste

Vorstellung

an

Kaiser Joseph II.

---

Den

Lehr = Wehr = Nähr = und Zehrstand

betreffend.



---

Im Anfange des Jahres 1789.

1848

Office of the Secretary of the Treasury

Washington, D.C.

1848



Department of the Treasury

Washington, D.C.



## Vorerinnerung.

Nicht Stolz, nur thätige Redlichkeit ist es, über Dinge einige Gedanken abzufassen, und sich an Sachen zu erinnern, die vielleicht im Wirbel der Geschäfte des Monarchen Blicken entfliehen. Die großen Pläne der Staatsmusterungen eines Regenten, der den würdigen Wunsch im Herzen fühlt, nichts unbearbeitet zu lassen, was zum Heile des Staats dienen kann, verhindern ihn, auf alles gar alles seine Blicke zu werfen. Ich weis gar wohl, alles kann nicht auf einmal geschehen. Gar wohl weis ich, daß es nicht gleich die Schuld des Regenten ist, wenn manches anders geht, als es gehen sollte. Vielleicht weis er nichts davon, vielleicht kann er jetzt nicht gleich helfen. Oder kann etwan selbst der weiseste, wachsamste

Regent alles wissen? Oft hindert ihn die Last  
seiner Sorgen, die Mannigfaltigkeiten seiner  
Pflichten, und das kleine Häuflein aufrichtiger  
Freunde und Gehülffen. In aller Unterthänig-  
keit erinnere ich, am Lehr- Wehr- Nähr-  
und Zehrstand etwas zu Verbesserndes wahrge-  
nommen zu haben.





## Der Lehrstand.

Nur jener Regent ist glücklich, der über gute Bürger, über gehorsame und getreue Unterthanen herrschet. Nur jene sind gute Bürger, die Religion besitzen. Die Religion, und diese allein ist es, welche gute Bürger verschafft.

Setze man die schärfesten Strafen auf Vergehungen der Unterthanen, vollziehe man sie auf das genaueste an den Verbrechern, man wird dennoch tausend schlechte Handlungen antreffen.

Die Strafen können zwar viele Heuchler, aber niemals viele gute Bürger machen. Die Hoffnung, auf einer schlechten Handlung nicht betreten zu werden, ist Ursache vieler Uebertretungen. Nur die Religion kann schlechte Handlungen verhindern.

Will der Regent in unzerstörlichem wahren Glück, in Vergnügen regieren, so muß er für Religion, folglich für geschickte und emsige Diener der Religion Sorge tragen; weil, je geschickter und emsiger die Seelsorger sind, desto mehr Religion sie den ihnen anvertrauten Bürgern einflößen werden. Desto besser werden die Bürger seyn.



Dies wußten zu allen Zeiten alle Völker. So lange die Gesellschaft der Menschen, und ihre Verbindung nicht über die Gränzen einer blos häuslichen hinausgieng, war insgemein der Vater der Familie derjenige, welcher seinen Kindern und Hausgenossen Begriffe der Religion mittheilte, selben die Pflichten gegen Gott, sich selbst, und den Nebenmenschen, Glückseligkeit und Erwartung eines künftigen Schicksals lehrte, und im Namen seiner ganzen Familie das Opfer entrichtete, Lieder des Preises und Dankes anstimmte.

Nachdem mehrere häusliche Gesellschaften durch ein gemeinschaftliches Band unter einander vermengt worden, und aus Familien Staaten entstanden sind, wurde durch höchste obrigkeitliche Gewalt die Auswahl derjenigen bestimmt, welchen die Religionsgeschäfte förderfamst anvertraut wurden. Wir wissen, was hierüber in Aegypten, Griechenland und Rom verordnet worden.

In der Republik der Juden wurde eine besondere Junft bestimmt, welche an der Austheilung des gelobten Landes, und der damit verbundenen ökonomischen Sorgen keinen Antheil haben durfte, sondern von den Zehnten, Erstlingen und andern Opfern leben, und dabey den Gottesdienst, die Religion besorgen mußte. a)

Jesus

---

a) Erstlinge haben Oesterreichs Seelsorger gar keine, Zehente wenige. Nun nimmt man ihnen noch die Opfer hinweg, damit sie gar nichts haben. Die Religion, die Hülfsmittel, die Religion zu erhalten, sind

Jesus Christus erwählte zwölf aus seinen Jüngern, und befahl hinzugehen zu allen Völkern, sie zu taufen, und sein Evangelium zu lehren.

Die Apostel wählten nachher wieder andere, legten ihnen zum Zeichen der Pflichten, zu welchen sie bestimmt wurden, und der Geistesgaben, welche sie von oben empfangen sollten, die Hände auf, und sandten sie abermal so, wie sie selbst von Christo gesendet worden. Und so ist der Stand der Seelsorger von den Zeiten der Aposteln bis auf die unsrigen, zwar mit einigen zufälligen Veränderungen fortgepflanzt und erhalten worden.

Die Seelsorger sind es, die gute Christen und gute Bürger des Staats zu bilden, ihre Sorgen und Beschäftigungen haben, sie müssen ihre Religion studiren, selbe ihren Mitbürgern mittheilen, die gehörigen Mittel dazu anordnen, und in Ausübung bringen.

ihnen auch benommen. Die weltlichen Herren reden den Geistlichen in alles ein, studiren nur, wie sie diesen widersprechen können; weil der Monarch aus Gründen, die nicht gleich jeder einzusehen vermag, da und dort denen Vorstehern der Kirche etwas einredet, und in die alten Rechte einzutreten sucht, so glaubt ein jeder Schreiber befugt zu seyn, das Recht zu haben, in alles einzureden, und seinen Seelsorger in allem herunter zu setzen, in Dinge sich mischt, die er nicht versteht, nicht verstehen kann, da seine Wissenschaft sehr eingeschränkt ist. Bleibe ein jeder seinem Fache getreu, und suche sich in selbem zu vervollkommen!



Dies war der Zweck des von Christo eingesetzten Priesterthums, dies der Beruf der Apostel, dies ist noch heut zu Tage die wesentliche Bestimmung des Weltpriesters. Gehe hin, heißt es, lebe unter deinen Brüdern, sey der Freund, der Lehrer, der Rathgeber deines Volks; werde der Stab des Wandlenden, das Licht des Irrenden, der Trost des Elenden, die Hülfe der Schwachen, mache sie tugendhaft, mache sie glücklich.

Dies ist deine Bestimmung Weltpriester, in das Gebieth deines Berufs gehört es eigentlich und unmittelbar, die Menschen ihre Pflichten zu lehren, und dazu anzutreiben, unermüdet anzutreiben.

Der Stand eines Seelsorgers ist in allem Betrachte groß, vortreflich, heilig und göttlich, ja ich darf sagen, es läßt sich kein erhabenerer, kein vortreflicherer gedenken, als dieser, man mag den Zweck, oder den Stifter, oder die Gewalt betrachten.

Der Seelsorger ist das Haupt seiner Gemeinde, dieses sittlichen Körpers. Er ist es, der Theil nimmt an jeder Beschweriß, so wie er auch Freude hat an allem, was schön und gut ist. Allen muß er Alles werden, er ist Allen ein Schuldner. Die Lippen des Priesters werden die Weisheit bewahren, und aus seinem Munde werden seine Untergebenen die Auslegung des Gesetzes fordern, weil er ein Engel des Herrn der Heerscharen ist.

Er fühle die ganze Schwere der hohen Pflicht seines Berufs: die Pflicht im Beichtstuhle, die Pflicht auf der Kanzel, die Pflicht am Krankenbette, die Pflicht in dem Schulbesuche, die Pflicht in Aus spendung der Geheimnisse Gottes; als Vater seines Volks, und als Rathgeber und als Tröster in allen Fällen.

Sey aber das Amt eines Seelsorgers noch so wichtig, so wird man dennoch der glücklichen Folgen davon nicht gesichert seyn, wenn die Sorge des Regenten ihn auf den Wegen seiner Bestimmung nicht mit väterlicher Wachsamkeit unterstütze.

Der Regent muß für sein Ansehen so wohl als für anständigen Unterhalt, für Belohnung seiner Verdienste sowohl, als für sein kraftloses Alter sorgen.

Unterstützt der Regent nicht die Würde und das Ansehen eines Mannes, der durch Religion seinen Thron beschützen soll, so bleibt sein sonst so wichtiges Amt für den Staat fruchtlos. Eines geringgeschätzten Menschen Ermahnungen finden keinen Eingang. Empfängt auch der geschickteste Seelsorger keinen anständigen Unterhalt, so läßt sein Fleiß nach, sein Eifer hört auf, er arbeitet nach dem Lohn. Belohnt man die Verdienste eines Mannes nicht, der sich für das Glück, für die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen verzehret, so wird alle Emsigkeit aufhören. Verdienste  
soll



soll die Richtschnur bey Besetzung der Aemter und Vertheilung der Ehrenstellen seyn, nach Verdienst sollen alle Posten vom letzten Pfarregehülffen, bis zum ersten Consistorialrath besetzt werden.

Der Regent muß für das Ansehen des Seelsorgers besorgt seyn. Niemals war ein so rohes und ungesittetes Volk auf dem Erdboden gewesen, das nicht in dem Priesterthum überhaupt etwas Erhabenes, etwas mehr denn Menschliches entdeckt und verehret hätte. Es sind ganze Bücher von Ehrbezeugungen gefüllt worden, die schon die alten Heiden ihren Priestern erwiesen haben.

Von den Aethiopen und Persern ist bekannt, daß sie keinen König gewollt, der nicht zugleich ihr Priester war. Bey den Aegyptern mußten die wichtigsten Streichhandel nur durch die Priester entschieden werden. Bey den Römern wurde die Stelle eines Oberpriesters nur ausgestandenen Bürgermeistern, versuchten Feldherren und wohlverdienten Rathsgliedern anvertrauet.

Wenden wir die Augen auf die Priester des israelitischen Volkes, was sehen wir? Daß ihr Ansehen nicht härte größer seyn können.

Die Priester waren es, die zu den ansehnlichsten Verwaltungen und Ehrenämtern gezogen wurden, der Adel eines Priesters ward für den bewährtesten angenommen. Die Priester waren von allen Anlagen  
und

gemeinen Beschwerden ausgenommen, und denen das Gesetz selbst die größte Begnadigung zustand.

Gott selbst, wenn das Ansehen der Priester gekränkt wurde, schützte selbe durch die größten Wunder, rächte sie durch die schrecklichsten Strafen. Dem weltlichen Richter wird von Gott zu wissen gethan, daß wenn ein Hochmüthiger dem Priester nicht gehorchte, und die Ehrenbezeugung versagte, sollte er zum Schrecken des gesammten Volkes seinen Kopf verwirkt haben.

Da nun die Priester des alten Bundes so großes Ansehen hatten, was müssen dann erst die Priester des neuen Bundes, die Priester Jesu Christi haben, da jene nur eine Figur waren? Betrachte man nur ihre Würde, ihr Amt, ihre Person.

Die Würde der Priester des neuen Bundes, der Priester Jesu Christi, ist die größte. Christus selbst sagt: Ihr seyd das Salz der Erde, das Licht der Welt, Grundsäule der Kirche, Pforte des Zimmels, Hofherren Gottes, Könige, Engel des Herrn, Götter der Erde.

Derowegen die ersten Väter und Kirchenlehrer die Würde eines Priesters der königlichen vorziehen. Man sehe den großen heiligen Ambrosius: Gold ist ihm die Würde eines Priesters, Bley die königliche Würde. Der heilige Martyrer Ignaz schreibt an  
die



die Christen: zum allerersten gehöret Gott die Ehre, zweytens dem Priester, und drittens dem König.

Das Amr. Wie vortreflich ist es. Der Priester unterrichtet die Menschen, zeigt ihnen den Weg zum Himmel, zur ewigen Glückseligkeit, er bewirkt die Ausöhnung Gottes mit der sündhaften Welt, er hat Gewalt über die Seelen der Christen. Nehmet hin den heiligen Geist, spricht Christus zu den Priestern, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen.

Die Person, die er vorstellet, wer ist sie? Der vermenschte Sohn Gottes selbst. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch an meiner Stelle. Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Wir verrichten die Gesandtschaft für Christum, und es ist eben so viel, als wenn euch Gott durch uns ermahne. So schreibt Paulus.

Wie besorgt soll derowegen der Monarch seyn, damit das Ansehen der Seelsorger nicht so sehr herabsinke. Werden selbe verachtet, so ist ihre Lehre umsonst, sie findet keinen Eindruck.

Jetzt wollen wir sehen, was für ein Ansehen die Priester, die Seelsorger haben. Die Mönche haben es bey dem gemeinen Haufen so weit gebracht, daß ein Bettelmönch, der auf seiner faulen Haut  
sitzt,

ſiget, und ſich vom Schweiß ſeiner Mitbürger mäſtet, ein wichtigeres Geſchöpf in den Augen deſſelben iſt, als ein, will nicht ſagen, Landkaplan, ſondern gar als ein Pfarrer oder Kurat, der mit Aufopferung ſeiner Kräfte und Geſundheit den Zweck des Staats befördert, gute Chriſten und folglich gute Bürger bildet.

Woher mag aber dieſes hauptſächlich kommen? Ich ſage die Urſache nicht gerne.

Der gemeine Mann erfährt, er ſieht, wie verächtlich die Beamten mit den Seelforgern umgehn, wie ſchlecht ſie ſelbe behandeln, mithin kann es nicht anders ſeyn, er muß die Hochſchätzung gegen ſie verlieren.

Der Seelforger ſoll ſich der Unterſtützung des Beamten in ſeinem höchſtwichtigen Amte erfreuen, und er muß ſeufzen, daß er von ihm gedrückt wird, da er ihn verächtlich macht, und ſeine Bemühungen ihrer Wirkungen beraubt. Moſes und Elias, Mönche und Beamten machen die Seelforge bitter. Ein Seelforger, wo die Beamten weit von ihm entfernt ſind, hat ſich über mehr Ehrerbietung und Folgsamkeit zu erfreuen.

Zittern ſoll ein Seelforger faſt allezeit, wenn er vom Schickſal dahin verdammt wird, einen Be-

amten



amten unter seinen Schaafen zu zählen: b) Kniffe über Kniffe werden ihm verseht. Reißender Spott, niedrigste Verachtung deckt ihn zu. Jedes auch mindestes Schreibert eines geringsten Beamten macht ihm bittere Tage, immer muß er in Angst leben, bey einer höhern Stelle verklagt zu werden, und Verdrüßlichkeiten auch im Rechtthun zu haben; denn dergleichen Klagen sind öfters angenehm, und bedarfen fast keiner Beweise, mästen oft die Beamten.

Was erniedrigendes Verfahren, was verächtliche Reden hören oft die Bauern und Handwerker auf Wein- und Bierbänken von nur gar zu vielen solchen Beamten und Schreibert: das ist Pfaffen Geschwäg, was bildet sich der Pfaff ein, lasset den Pfaffen reden, das ist ein einfältiger Pfaff, ich will diesen Pfaffen noch drucken. c)

Wun:

---

b) Auch die Regenten dürfen in Angst seyn, wenn sie die Beamten besolden, welche die Diener der Religion schlecht behandeln. Warum das? weil es ein sicheres Zeichen einer schlechten Religion ist; hat aber der Beamte keine Religion, so hören nicht nur die Pflichten gegen Gott, sondern auch gegen den Regenten selbst auf. Wehe also den Unterthanen!

c) Pfaff ein Namen der Gözendiener, der heidnischen Priester. Der Beamte giebt zu verstehen, daß er mehr Heid als Christ sey, da sein Seelsorger ein Pfaff heißt.

Wundert mich recht sehr, daß viele Beamten ganz aus ihrem Gedächtniß verloren, was sie von ihren gelehrten einsichtsvollen Lehrmeistern Martini und Sonnenfels gehört d). Martini sagt in seinem Lehrbegriff des allgemeinen Staatsrechts §§. 202. 203.

„Unter den Pflichten eines Regenten unterscheidet sich zuörderst die Pflicht, den Saamen aller Arten von Tugenden in den Herzen seiner Unterthanen, nicht blos hervorkeimen zu machen, sondern selbigen auch wirklich zur Reife zu bringen. Ohne Frömmigkeit gegen den, der alles Gute lehrt, alles Böse straft, fehlt es den menschlichen Tugenden an der nothwendigsten Wärme. Soll also der Regent den Endzweck, die Besserung der Sitten wollen; so muß er auch alle Mittel, die dahin führen, die Einpflanzung der ächten Frömmigkeit, Schutz für diejenigen, die unter andern Bürgern besonders auf die Religion sich legen, nothwendiger Weise wollen dürfen. Haben denn alle einzelne Familienhäupter, bevor sie in einem Staat zusammen getreten sind, den Ruf der Natur fühlbarer hören, haben sie denn durch ihre

Verz

---

d) Freund! du irrst dich, es giebt ja viele Beamten, die keinen Martini, oder Sonnenfels kennen. Vielen sind nur bekannt Institutionum Grammaticarum Pars tertia, und Chompre Selecta latini sermonis Exemplaria volumen I. diejenigen, welche in jedem Fach der Rechtsgelehrsamkeit eminirt haben, sind höchstens Weggeldeinnehmer, Zoller oder so was.



Vereinigung sich weniger verpflichtet machen wollen oder können, zu dem zu befehlen, dessen Herrschaft über alle Geschöpfe ohne Einschränkung ist.

„Der über den Staat gebietet, ist also darauf zu sehen schuldig, daß nicht Uebung frommer Handlungen gestört, daß nicht die äußerlichen Werke der Bürger der natürlichen Vorschrift zuwider eingerichtet werden. Es wird ihm ferner obliegen, geschickte und redliche Lehrer zu benennen, die sich zum Geschäfte machen werden, die Gesellschaft zur Frömmigkeit aufzumuntern, und die entgegengesetzten Laster auszureuten. Er wird aber auch für ihren anständigen Unterhalt, und ihre äußere Würde sorgen.

Und Sonnensels in seinen Grundsätzen der Polizey S. 93. schreibt: „Die Landpfarrer — verdienen gleichfalls von Seiten des Staats eine größere Aufmerksamkeit, da sie die Denkungsart und Sitten eines so großen Theils der Bürger zu bilden haben. Die Geringschätzung — und noch mehr ihre geringe Versorgung entfernen fähige Männer von Aemtern, welche nur von ihnen besetzt seyn sollten. Der Einfluß auf die bürgerliche Glückseligkeit soll den Rang unter den Bedienungen bestimmen. Ein Landpfarrer würde dadurch über den Pfründner zu stehen kommen, der nur seine Stunden abzusingen hat.“

Habt

Habt ihr das schon vergessen ihr Herren-Beamten? Mein was trägt es denn euch ein, wenn die Seelsorger in Verachtung sind? Die Seelsorger, die so sorgfältig sind, alle kaiserliche höchste Verordnungen so emsig zu studiren, das Gute in selben zu suchen, dem gemeinen Mann begreiflich zu machen, zur genauem Befolgung derselben anzuleiten, und selbst mit ihrem Beyspiele vorauslaufen. Besuche man nur ihre Kirchen, wie genau und pünktlich der so schön angeordnete Gottesdienst gehalten werde. e) Wie erbaulich fast alle Predigten, und wie viele Mühe und

B Schweiß

e) Hm! gar so schön scheint mir der oberösterreichische Gottesdienst nicht zu seyn. Zu wenig ist zu wenig, einerley ist einerley. Nichts als einen einzigen Normalgesang, von Parhamer dem zweyten, und eine Lytaneey, und fast tägliche Aussetzung der Monstranze. Mir fällt eines Landpfarrers Dorfwitz ein. Wie gehts? fragte ihn ein geistlicher Rath: „D! Wir sind immer voll der blauen Flecke“ gab dieser zur Antwort, und warum? „weil wir unaufhörllich vor Er. Maj. liegen müssen.“ Dies war Anspielung auf den bekannten kohlbrennerischen Messgesang:

Hier liegt vor deiner Majestät  
Im Staub' die Christenschaar.

Könnte man nicht auch vom österreichischen Normalgesange sagen: bey diesen muß es gar Böcher im Kopfe geben. Denn da heißt's gar:

Wir werfen uns darnieder  
Vor dir Gott Sabaoth.

Warum soll es nicht erlaubt seyn, auch andere Lieder zur Erbauung zu singen? und durch Abwechslungen den Gottesdienst angenehm und erbaulicher zu machen, und das Volk länger in der Kirche mit dem Lobe Gottes zu beschäftigen? In kurzer Zeit wird es gehen, wie mit dem Rosenkranz, gedankenlos wird auch dieser Gesang werden.

Der Sezer.



Schweiß sie anwenden, Junge und Alte aufs beste in allen Pflichten des Bürgers sowohl als des Christen zu unterrichten.

Was aber nicht genug zu bewundern kömmt, ist noch dieses, daß die Seelsorger von gelehrten und rechtschaffenen Beamten geehrt, und niemals gedrückt werden, von Halbgelehrten, Unwissenden und solchen, die gar kein Studium haben, so verächtlich behandelt werden. Man sollte ja das Gegentheil ehender sich einbilden können. Es heißt sonst: Scientia inflat; hier aber Ignorantia inflat.

Wem ist wohl nicht bekannt, die große Ehrerbietigkeit, welche Kaiser und Könige dem Priesterthum erwiesen? wie hoch sie die Priester geschäket haben? Hat nicht Konstantin der große Kaiser ein Gesetz ergehen lassen, daß den Priestern größere Ehre erwiesen werden soll, als allen Weltlichen, wessen Standes, was für einer Würde und Beschaffenheit sie immer seyn mögen? Hat nicht Holeslaus König in Pohlen in Gegenwart des Priesters sich allzeit geweigert, nieder zu sitzen, wenn er auch von selbem zu sitzen gebethen worden ist. Hat nicht Theodosius der Kaiser aus Ehrerbietung nicht einmal im Chore der Priester knien wollen? Hat nicht Kaiser Basilius in einer öffentlichen Synode von der priesterlichen Würde zu dem Volke gesprochen: ein weltlicher Herr, so groß er auch an Wiz, Weis:

Weißheit und Verstande, Gelehrsamkeit, Reichthum und Adel seyn mag, ist und bleibt dennoch ein Schäflein der Kirche; im Gegentheil ein Priester immer einhirt der Schafe Jesu Christi; folglich gebührt ihm jederzeit die Ehre vor allen andern, die keine Priester sind.

Sehet ihr unwürdigen Beamten, was Monarchen thaten, und ihr verachtet sie, machet sie bey dem gemeinen Mann verächtlich und ihren Unterrichte unnütz.

Hier haben wir das große Ansehen, oder vielmehr die Geringschätzung der Seelsorger. Wollten sehen, wie anständig der Unterhalt, den sie genießen, ist.

Es giebt zwar einige Seelsorger, die zureichende, ihrem Stande angemessene Renten beziehen, schadet auch sicher nichts, diese Renten kommen nicht in todte Hände, sie verbleiben im Staate, werden zum Nutzen der Bürger angewendet, kommen Anverwandten und Armen zu; aber es giebt sehr wenige, besonders im bregenzischen und angränzenden Tyroll, welche solche beziehen; hundert auf einen darf ich sicher zählen, die sich sehr kümmerlich durchbringen können, wenn sie auch mit eines mittelmäßigen Handwerkers Etsich vorlieb nehmen, und täglich müssen sie noch ärmer werden, weil täglich von den Einkünften, die

ohnedem nicht hinreichend sind, was abgeschnitten, und neue Auflagen von denselben gefordert werden.

Ist es nicht für einen Seelsorger höchst traurig, daß eine Fassion vom Jahr 1782 zur Nichtschwur der zum Religionsfond f) zu erlegenden Steuer ist genommen worden, da in Zeit sechs Jahren vielen die Helfte von dortmaligen Einkünften entgangen ist.

### Die

f) Von diesem Religionsfond war vieles Gered; man fragte sich lange: woher der so schnelle Abgang bey denselben? Ich muß also einen nähern Begriff davon ertheilen. Der beliebte Weltbürger weiß es ziemlich, wenn er schon kein Oesterreicher ist. Laßt hören, was ein ehrlicher Patriot ihm schreibt:

Der so ungeheure Abgang des Religionsfonds, der sich erst seit kurzer Zeit in seiner wahren Gestalt zeigt, wird im Grunde der Unerfahrenheit der Kalkulanten zugeschrieben, die ohne Sachkenntniß, ohne Vorbereitung, ohne Festsetzung eines der Lage und den Umständen angemessenen Systems zu Werk gegangen sind. Man begehrte von einigen Pfarrern 5 bis 6 Fassionen, wovon in einigen, weil es an gehöriger Instruktion fehlte, ihre Einkünfte ohne und in andern mit den zu bestreitenden Auslagen angegeben wurden. Wenn die Fassionen mit einander verglichen wurden, so war man unwissend, und vielleicht gar böshaff genug, die höchste Angabe gelten zu lassen, ohne auf die indessen durch Stohlherabsetzungen, Aufhebungen der Bruderschäften, Einziehungen der Reststipendien (Abstellung der Opfer) verminderten Einkünfte, Rücksicht genommen zu haben. Auf diese Art war es ein leichtes, einen bloß in Zahlen bestehenden großen Ueberschuß herauszubringen. Auf Rechnung dessen penssourte man Bettelbrüder, errichtete neue Pfarren, Lokalkaplaneyen, Kooperaturen, erweiterte und baute Kirchen. Um die Fassionen zu betreiben, wurden eigene Kommissionen in die Provinzen geschickt, die nach einer Zeit von 24 Monaten, und einem großen Kostenaufwande wieder zurückkamen, ohne etwas von Belang verrichtet zu haben. Die Vollendung

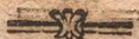
Die arbeitende Priester, die Seelsorger auf dem Lande und ihre Gehülffen mußten sich meistens mit dem verhäßlichen Eintreiben der sogenannten Stohlgelühren und den Opfern behelfen. Sie haben keinen oder höchstens sehr kleinen uneinträglichen Feldbau, keine Stift- und Gülten, keine Zehnten zu beziehen; nun sind ihnen die Stohlgelühren und Opfer entzogen worden. Warum läßt man ihnen diese nicht? oder warum reicht man ihnen nicht fixirte

B 3

Salas

---

des ganzen Werks ward in wenigen Monaten versprochen, und kam, nachdem die Kosten eine Summe von mehr als 100,000 fl. überstiegen, nicht einmal in 3 Jahren zu Stande. Die Länderstellen verlangten, die Kommunikation der Fassionen, weil man aber nicht vorsichtig genug war, sie gleich in duplo einzubringen, so mußten sie abgeschrieben werden, die Abschreibekosten beliefen sich nicht höher, als auf einige 20,000 fl. Die Kommissionen bey Aufhebung der Klöster, Inventirungen u. s. w. verschlangen große Summen. Da die Güter und Realitäten unter der Regie nicht mehr so ökonomisch verwaltet wurden, so warfen jene, die zuvor unter der Klosteradministration zu 5 bis 6 Procento betrugen, jetzt kaum mehr 2 oder 3 ab. Die zurückbezahlten Kapitalien werden sehr oft von bloßen Currentauslagen heymah ganz verschlungen. Da nun der Abgang mit jedem Tage sich größer zeigte, und so viel als eine Erida der Religionssasse zu befürchten war, so kam man auf den Einfall den Klerus, der über 600 fl. an jährlichen Einkünften bezieht; mit einer Abgabe von 7 1/2 Procent zu belegen. Das Unangemessene dieser Abgabe ist von mehr als einer Seite auffallend; weil viele Pfarrer aus Mangel der Instruktion unrecht fatirt hatten“ und muß dabey anmerken: ob sie gleich nur die Helfte noch von dem damals fatirten beziehen, nicht mehr über 600 fl. sondern nur 3 bis 4 hundert beziehen; dennoch nach der alten Fassion bezahlen müssen; zweymal wider die k.k. Verordnung zu handeln gezwungen werden, nemlich erstlich nicht 600 fl. Einkünfte genießen; zweytens nicht 7 1/2 Procent, sondern fl. 16. Procent bezahlen sollen.



Salarien, daß sie anständig leben können? Man giebt ja weltlichen Beamten, die noch viele Akzidentien beziehen, standesmäßigen Gehalt, warum nicht um so mehr den geistlichen Beamten, den Seelsorgern, da ein Seelsorger an einem Sonn- oder Feiertage oft mehr arbeiten muß, als ein Beamter die ganze Woche hindurch?

Zudem, wie viel erhabener und wie viel schwerer, arbeitsvoller, ist das Amt eines Seelsorgers? Er ist gesetzt, jedem im Leben und Tode beizustehen; er muß für jeden seiner Seelsorge anvertrauten die strengste Rechenschaft geben; von seiner Hand wird jede Seele und das für die Seele vergossene Blut des Erlösers gefordert werden; er muß auf alle Fälle gerichtet seyn, jedem frühe und spät, was das Heil der Seele betrifft, beizuspringen; er muß zu Errettung einer Seele sein eigenes Leben verachten, und seine Seele dargeben.

Der Beamte schläft ruhig, arbeitet nach Belieben; aber der Seelsorger opfert wegen dem Volk seine Ruhe, Schlaf und alle Gemächlichkeiten seines Lebens auf; verläßt den Tisch, um das Heil der Seinigen zu befördern, und ihnen die Hand zu bieten.

Hat er sich auch schon zur Ruhe begeben, hat sich seiner der erste Schlaf bemächtigt, liegt er im heißen Schweiß, und ein Schäflein wird von einer

Krank-

Krankheit überfallen, so erscheint er auf das erste Wort; sey es, daß er durch Unterdrückung seines Schweißes die schlimmsten Folgen befürchten muß.

Wenn eine ansteckende Krankheit grassirt, wenn ein Körper Gift und Tod ausdünstet, wenn ein abscheulicher Krebs die Gebeine abnagt, da jedermann solche modernde Todtenaase verabscheuet, so mißkennt er auch in diesen hautschauernden Umständen seine Pflicht nicht, und eilt dem Seelenheile bezuspringen. Kaum sind sie zu zählen, jene Seelsorger, die bey ansteckenden Krankheiten Schlachtopfer ihrer Gemeinde geworden sind. Und die sollen Noth leiden, kümmerlich so viel beziehen, das Leben zu erhalten!

O mit erhobenen Händen werden die Seelsorger Gott und dem Kaiser danken, wenn ihnen standmäßige Reventuen angewiesen, wenn ihnen ordentliche Besoldungen, wie nur mindern Beamten, gerechet werden. Sie sind gewiß billig. Es thut ihnen im Herzen wehe, wenn sie aus bloßer Noth bemüßiget sind, strenge Forderungen an ihre Schafe zu machen. Sie sehen ein, wie gehässig, wie verabscheuungswerth dieses sey.

Viele leiden lieber Schaden und bittere Noth, als daß sie sich dazu entschließen könnten, Stolztauren einzutreiben, ob sie schon auf der andern Seite seufzen müssen, daß sie wegen ihrer Dürftigkeit der



Gemeinde nicht, wie sie wünschen, nützlich seyn, durch gute Beyspiele die thätige Liebe des Nächsten befördern, und die Liebe derer, ihrer Seelsorge anvertrauten, zu gewinnen, im Stande sind.

Fixirte Salarien sollten alle Seelsorger beziehen können. Diese Salarien sollten der Arbeit angemessen seyn. Ueberhaupt, wer wird so unbillig seyn, der sich beyfallen ließe, daß dem Arbeiter im Weinberge des Herrn nicht, wie weltlichen Beamten, ein ehrliches Auskommen gebühre, da ihre Arbeit so wichtig, die wichtigste im Staate, und mit so vielen Beschwerden und Gefahren verbunden ist?

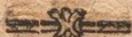
Die Frage, die schon höhern Orts in Berathschlagung genommen worden ist, warum die Kandidaten zum Priesterstande sich zusehends vermindern, und dann: wie dem für die Zukunft zu befürchtenden Mangel an Priestern abzuhelfen sey? ist gar leicht und gründlich zu beantworten (nicht zwar, wie jüngsthin einer sie beantwortete, und wenn es eine Preisfrage werden sollte, das Præmium zu erhalten sich schmeichelt, da er die ganze Schuld auf die Aufklärung schiebet. Bleib er nur der unaufgeklärte Prior oder gar Postrior) nemlich, es will sich keiner zu diesem so wichtigen Stande entschließen, weil der Mensch sich selten entschließen kann, einem Stande sich zu widmen,

wo er Hunger leiden, und verachtet werden muß; da dieser Stand noch dazu so viele Unkosten und Beschwerden zur Vorbereitung fordert.

Betrachte man mit aufrichtiger Ueberlegung, was ein Jüngling, der zum Seelsorgeramte Beruf fühlet, für Mühe und Arbeit fühlen, für Unkosten bestreiten muß, bis er ein Seelsorger ist!

Giebt es nicht Gattungen der Freykünstler und der Handwerker, welche nebst ihrer Kost die Wochen hindurch noch viel mehr, als ein Kaplan einzunehmen haben? was ist aber für ein Abstand zwischen einem Handwerker und Priester?

Sehr groß ist der Abstand. Ein Handwerker hat nur wenige Jahre in der Lehre zuzubringen; er erlegt an dem Lehrgeld kaum so viel, als ein auch sparsamer Student in einem einzigen Jahre erlegen muß; er hat sonst keine Unkosten zu tragen; hingegen ein Jüngling, ehe und bevor er der Seelsorge vorzustehen fähig ist, muß bey 12 Jahren auf öffentlichen Schulen sich abmatten; er muß durch die Zeit seiner akademischen Jahre viele hundert auf Kost, Kleidung, Bücher, Lehrmeister, und auf viele andere Nothwendigkeiten auslegen; und hat er alles gethan, und geht ihm recht gut, ist er glücklich, so wird er bey einer Statton angestellt, die Seelsorge  
zu



zu verwalten, die nicht einmal das Interesse vom Ausgelegten einträgt. g)

Wie viel glücklicher ist mancher Beamte! Er verrichtet seine nothwendigen Geschäfte, wenn er ernstlich daran ist, Tag in Tag gerechnet, in einer Stunde; erhält gleich anfänglich vielmehr, als ein in Seelsorge stehender Kaplan, da er nicht das Zehntel von diesem Aufwand gemacht, zu seinem Amte zu gelangen. Eine leserliche Handschrift; etliche Dukaten und eine Rekommodation sind seine Meriten, sonst gar nichts.

Wenn die Sache weiter so geht, wie dermalen, so ist gar nicht zu zweifeln, daß kein einziger geschickter, mit reifer Ueberlegung begabter Jüngling sich mehr wird entschliessen können, dem priesterlichen Stande sich zu widmen. Die aber schon in der Seelsorge angestellt sind, werden in ihrem Eifer, in ihrer Emsigkeit aus Verdruß und Mißvergnügen nachlassen; indem sie in gesunden Tagen Hunger und Noth leiden, wenn sie aber krank und unfähig werden, gar darben müssen.

---

g) Das gieng mir auch zu Herzen, da ich bey Antrittung der höhern Schulen, reifer zu überlegen Geschicklichkeit erhielt. Ich entschloß mich mithin eine andere Kunst zu ergreifen, nahm Abschied von der Akademie, und entschloß mich zur Buchdruckerkunst, wo ich mich wohl befinde, besser als mancher Pfarrer, oder gar Dechant, im Brengzißchen oder Tyroll.

Ja ich darf sagen, daß endlich niemand mehr, als etwan einer oder der andere, der gar keine Aussicht hat, der nur mit schwachen Talenten begabt ist, sich zu diesem höchst wichtigen Stande entschließen werde. Und so wird geschehen, was man jetzt schon zu thun anfängt, was? daß die Pfarren alle mit schwachköpfigen, aus der finstern Zelle des Bettel- mönchthums hervorgezogenen Abergläublern, schiefen Köpfen, frommscheinenden, Nummeren lehrenden, werden besetzt werden müssen. Glück zu, da werden Strick und Gürteln und Amulette wiederum wichtige Stücke des Christenthums seyn, und die Heublumia werden sich erfreuen, daß sie auch in östereichschen Staaten wiederum Hexenrauchios gebären können. Amen.

---



## Der Wehrstand.

**D**ft geschieht es, daß Ruhe und Ordnung in einem Lande durch aufrührische widerspänstige Unterthanen, jetzt durch auswärtige Feinde gestört wird. Der Landesfürst ist verpflichtet, Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten; dieses aber zu bewerkstelligen, ist der Wehrstand angestellt. Soldaten sind nothwendig, doch nicht, daß sie der Monarch gebrauche, bloß zu erobern. Er ist nicht befugt, das Eigenthum der Bürger, ihr Blut und Leben seiner kapriziösen Eigennützigkeit, oder seiner hochmüthigen Eroberungssucht aufzuopfern.

Dem Soldaten giebt die Liebe zum Lande, dessen Fürsten er dienet, dessen Fürst ihn besoldet, die Waffen in die Hand. Es ist eine Tugend, denen Bedrängten wider die ungerechten Angreifer beizustehen, und man muß die Tapferkeit derjenigen preisen, die ihr Leben für das Wohl des Vaterlandes in Gefahr setzen, damit Bürger und Bauern sicher in ihren Häusern wohnen mögen.

Die alten Römer sprachen den Namen des Fürns Camillus mit Ehrerbietigkeit aus, der ihre Stadt vor den Galliern errettete, und eben diese dankbare Römer waren es, welche den tapfern Soldaten Ehrenkränze auf das Haupt setzten.

Es ist der Soldatenstand ein eben so ehrvoller als nothwendiger Stand; aber nur jener Soldat ist zu ehren, der getreu und tapfer ist; ein feiger, ein ungetreuer ist zu verabscheuen, weil er den Sold stiehlt.

Der Wehrstand verursachet dem Landmann große Bürden, er ist ein kostbarer Stand, und wie traurig ist es, wenn durch selben nicht erzielet wird, was erzielet werden soll. Und sicher ist es, mit 20,000 getreuen Soldaten läßt sich mehr austrichten, als mit 100,000 Memmen.

Die Sorge also des Fürsten soll bey diesem Stande dahin gerichtet seyn, getreue und tapfere Soldaten zu haben; so lang aber der Bürger auf sein ganzes Leben zum Wehrstande gezwungen wird, wird es an Treue und Tapferkeit mangeln.

Das sicherste, man darf wohl sagen, das einzige Mittel, getreue und tapfere Krieger zu haben, ist die Kapitulation.

Untersucht man, was ein mit Gewalt zum immerwährenden Soldatenstande bestimmter Bürger in  
 Verz



Vergleich seiner andern Mitbürgern verliert, wird es sich klar zeigen.

In Vergleichung mit seinen Mitbürgern verliert er so wohl die menschliche als bürgerliche Freyheit. Die Freyheit, dieses seelige Geschenk der Natur, das jeder, dem es gegeben ist, dasselbe in seinem ganzen innern Werthe zu fühlen, mit Blut und Leben in gleichen Anschlag bringt. Er hört auf frey, sich selbst bestimmend, Herr seines Willens, Befolger seiner Denkungsart, Meister seiner Handlungen, zu seyn.

Es ist ihm auf allzeit verwehrt, sich selbst eine Lebensart festzusetzen, die den Kräften seines Körpers, den Fähigkeiten seines Geistes, den Neigungen seines Willens entsprechen dürfte.

Er wird des Vergnügens beraubt, im Schooße der Natur, das Glück der Liebe, die Freuden und die Ruhe des häuslichen Lebens zu genießen, Vater zu werden, den Seinigen, sich selbst anzugehören.

Er wird in einen ungleich schlimmern Stand versetzt, als er selbst bey einer freyen Wahl, durch Verwendung seiner Kräfte, durch Vervollkommnung seiner Eigenschaften sich hätte versehen können.

Die Hofnung, sein Glück zu befestigen, seine Umstände zu verbessern, schmeichelhaftere Ausichten zu gewinnen, in der so viel süßer Trost, so viel fesselnde Annehmlichkeit des Lebens, so viel belebende Er-

munterung für unsere Thätigkeit, so viel siegende Stärke im Unglück, und Wiederwärtigkeiten liegt, ist ihm von seinem ersten Dienstjahre an bis ins krippelhafteste Alter im Invalidenhanse ganz abgeschnitten.

Geschmiegt unter das sflavische Joch der Subordination, hat er vom Korporal hinauf bis zum Regimentsinhaber in jedem Individuum einen kleinen strenggebietenden und oft willkührlich tyrannisirenden Despoten zu fürchten.

Seine Handlungen sind der blinden Leitung des Korporalstocks unterworfen, sein Gedankensystem ist so gut als die Bewegung seiner Glieder nach der Taktik abgemessen, und wo seine Mitbürger noch nicht gestrauchelt, noch immer in jedem Betracht die gleichgültigste Handlung begangen haben, hat er schon ein Verbrechen verübt, und sich der strengsten Züchtigung ausgesetzt. a)

Wenn die Grundsätze, die man aus der ursprünglichen Zusammentretung der Familienväter um eine bürger

---

a) Man muß sich hier nicht einbilden, als wollte ich der innern Verfassung des Militärs zu nahe treten, sie muß auf gewissen Grad despotisch seyn, wenn man mit ihr den großen Endzweck ganz erreichen will. Das einige hundert tausend Bürger ihre Vortheile der Freyheit, und des Lebens der Sicherheit ihres Vaterlandes aufopfern müssen, ist bey jetzigen Verhältnissen, worin die auf ihren gegenseitigen Wohlstand so eifersüchtigen europäischen Mächte mit einander sind, so viel als ausgemacht notwendig; aber daraus entstehet die Folge noch nicht, das man sie auf ihr ganzes Leben dazu verbinden soll.



bürgerliche Gesellschaft zu bilden, nicht bloßes Spiel der schwärmenden Einbildungskraft sind; wenn die Rechte des Staats bloß einen zweckmäßigen Inbegriff einzelner auf seine Macht willkürlich übertragene Rechte enthalten; wenn eine verhältnißmäßige Gleichheit der Beiträge zu den Bedürfnissen des Staats auf Grundverfassung, Gerechtigkeit, Vernunft, Unverletzbarkeit menschlicher und bürgerlicher Rechte gegründet ist: so soll kein Bürger auf sein ganzes Leben zum Soldatenstand gezwungen werden.

Die Kapitulation ist das Mittel, die Eingriffe in die menschlichen und bürgerlichen Rechte zu vermeiden, und noch um vieles den Wehrstand zu vervollkommen.

Am zweckmäßigsten aber würde die Landeskapitulation seyn, wenn die Landesfinder etwann von ihrem zwanzigsten bis in ihr sechs und zwanzigstes Jahr zum Militärdienst bestimmt würden; denn in diesen Jahren wäre ihr Geist aufgeweckter und munterer, ihr Kopf gelehriger, ihre Gliedmassen gelenkbarer, mithin zur Erlernung militärischer Übungen viel geschickter.

Wer zum Militär als Landkapitulant abgegeben würde, müßte vorher, wenn er ein Handwerk erlernt, nicht nur die Lehrjahre vollstreckt, sondern auch zwey oder drey Jahre als Gesell gearbeitet haben,

haben, oder wenn er sich dem Feldbau gewidmet, in diesen Geschäfte wohl unterrichtet seyn, weil er sonst nach Austragung aus dem Militärdienste unfähig wäre, sich sein Brod zu erwerben.

Man müßte bey dem Regimente besorgt seyn, dem Landkapitulanten, wenn er ein Handwerker ist, Gelegenheit zu verschaffen, sich, wenn es die Militärdienste zulassen, in seinem Handwerke zu seinem Vortheil üben zu können.

Wenn die Regimenter ihre Standquartiereneie verwechselten, und also jedes auf immer zur Aushebung nöthiger Rekruten einen bestimmten Werbbezirk hätte, so könnten selbe zu gewissen Zeiten des Jahrs um so leichter und sicherer auf Urlaub entlassen werden, weil sie in ihrem Vaterlande, bey ihren Aeltern, Blutsfreunden und Bekannten leichter Arbeit und Verdienste fänden, ohne erst lange und ungewisse Reisen machen zu dürfen.

Eben darum, weil in Preußen die Regimenter ihre Standorte nicht verändern, hat das Urlaubs normale wichtige Vortheile für das Land.

Um den Unterricht dem Rekruten in militärischen Übungen zu erleichtern, könnte die Jugend auf dem Lande zu gewissen Stunden an Sonn- und Feiertagen zum Exercieren angehalten werden. Bey einer gelinden Behandlung würde es einer



der angenehmsten Zeitvertreibe für die männliche Jugend seyn.

Die Kapitulation müßte pünktlich auf den Tag gehalten werden.

Wenn bey dem noch durch verfängliche Mittel die Einrichtung getroffen würde, daß jeder nach vollstreckten Dienstjahren in dem Orte, wo er sich ansäßig macht, mit besonderer Achtung, als ein Mann, der im Dienste seines Vaterlandes, und seines Fürsten gestanden, angesehen würde, zur Unterscheidung von andern ein militärisches Ehrenzeichen tragen dürfte, eine Art von Rang genöthe, sich in der Gemeinde gewisser Vorrechte zu erfreuen hätte, so würde das Volk in kurzer Zeit jenen mit Verachtung ansehen, der zu feig, oder zu zärtlich war, auf einige Jahre die Muskete zu tragen, und mit dem Wehrstande müßte schon darum ein heiligerer Begriff verbunden werden, weil er aus Freywilligen bestünde.

Durch auf diese Art eingeführte Landeskapitulation gewänne nicht nur allein der Wehrstand für sich, sondern zugleich der ganze Staat. Jener vermög seines Endzweckes ist ein ehrwürdiger Stand, aber da seine Verfassung despotisch ist, da er so große Eingriffe in die menschlichen und bürgerlichen Rechte der gemeinern Volksklassen macht, so ist es natürlich,

daß

daß sie eben diese Klasse nicht die günstigsten Begriffe davon machet.

Soldat zu werden sieht man für eine Art von strenger Züchtigung an, und bey dermaliger Behandlung hat man gar so unrecht nicht. Der Vater giebt seinen liederlichen Sohn, die Verwandten ein unwürdiges Glied aus der Familie, die Obrigkeit einen störrigen, unbefugenen, aufwieglerischen Unterthanen, der Staat sogar bey unsern Zeiten noch, den unverbesserlichen Verbrecher als einen Züchtling zum Soldatenstande.

Den Menschen, der zum Soldatenstande bestimmt ist, sieht man für die Familie auf immer für verloren an, und jedermann hat eine verächtliche Idee vom Soldaten.

Durch die Einführung einer Landeskapitulation mußte nach und nach in der Idee des Volks ein edlerer Begriff vom Soldatenstande entstehen. Man entschließt sich gerne zu einem kleinen Uebel, um ein größeres vermeiden zu können. Wer sich mit sechs Dienstjahren Freyheit und Wohlstand erkaufen kann, braucht nicht mit Drohungen, mit Gewalt gezwungen zu werden.

Prägte man schon dem Knaben die Größe, und den Adel seiner Bestimmung ein, so, daß er im kriegerischen Geiste heranwüchse, machte man ihn im Katechismus schon eben so gut mit der Würde des



Wehrstandes, als mit den Tugenden des Christenthums bekannt; machte man ihn durch militärische Uebungen ordentlicher, pünktlicher, gelenksamer und zu jeder Verrichtung seines künftigen Standes geschickter, so würde es, wenn er einmal Monture trüge, gar leicht seyn, ihn zur Erhaltung der Ordnung und Pünktlichkeit abzurichten.

Bei bestehender Kapitulation würde auch der Invalidenstand in der Folge um die Hälfte herabgesetzt, und die so großen zu seiner Bestreitung bestimmten Erträgnisse könnten für andere Staatsbedürfnisse verwendet werden.

In allen österreichischen Erblanden werden gegenwärtig, wie Herr Kratter versichert, 13942 Invaliden gezählt. Der Invalidenstand beläuft sich an jährlichen Einkünften auf 3229269 fl. Wenn nun in der Folge die Anzahl der Invaliden auf 6000 herabkäme, was für eine Summe würde des Jahrs für andere nützliche Anstalten erübrigt?

Diese Vortheile, die durch die Landeskapitulation dem Militär erwachsen, sind gewiß von Gewicht, aber noch andere Vortheile, die zugleich für den Staat, im Ganzen genommen, entspringen müßten, sind es nicht weniger.

Oesterreich hat seit einer Zeit das große Bevölkerungssystem mit glücklicherem Erfolge in Ausübung

zu bringen gesucht, als mancher andere Staat. Die Spekulation gieng vorzüglich dahin, den Endzweck durch zahlreiche Einwanderungen zu erreichen. Man erreichte ihn auch ziemlich, aber noch mehr würde man ihn erreichen und die Bevölkerung befördern, durch die Landeskapitulation. Sicher würden in einer Zeit von zwanzig Jahren wenigstens zweymal hundert tausend Ehen befördert, mithin die Bevölkerung um ein ansehnliches in wenigen Jahrzehend vermehrt.

Das Militär würde nicht mehr zur Hälfte als ein eheloser Stand angesehen seyn. Denn die meisten Kapitulanten würden nach ihrem Austritte, auf ein Gewerbe, oder auf den Ackerbau heurathen, und also dem Staate nicht nur als arbeitende, sondern auch als fortpflanzende Bürger nützlich seyn.

Auch bey dem übrigen Theil der Armee, der sich zu einem lebenslänglichen Dienste bestimmt hat, dürfte dann nicht mehr so strenge und allgemein aufs Eheverbot gehalten werden. Es wäre auch wirklich zu wünschen! denn der so unenthaltsame, öffentlich geduldete Umgang des gemeinen Mannes mit dem abscheulichsten, eckelhaftesten Auswurfe von Gemeinwetteln hat einen schädlichen Einfluß auf seine Sitten und Gesundheit zugleich. Die gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten unter der Mannschaft, die in Kasernen verlegt ist, sind alle Arten verpestender Venusseruchen.



Der Beschränkung des Eheverbotes beyhm Militär könnte ein Theil der ansehnlichen Ersparung vom Invalidenstand vortreflich zu Statten kommen, indem man damit die angelegte Regimentserziehungshäuser durch Vermehrung der Zöglinge gemeinnütziger machen könnte.

Die so gewöhnliche Unenthaltfamkeit des Soldatens, die, besonders auf dem Lande, der Tugend der Weiber und der Unschuld der Mädchen so gefährlich ist, mag wohl auch eine von den Mitursachen seyn, warum dieser Stand nicht allgemein in jenem Kredite steht, in welchem er vermög seines ursprünglichen Adels stehen sollte.

Der Mann zittert für die Ehre seines Weibes, der Vater für die Sitte seiner Tochter, der sich in die Verlegenheit versezt sieht, einen Soldaten im Hause haben zu müssen; weil die Folgen der fleischlichen Fehlritte von einem sehr traurigen Einflusse auf die Sitte und Glückseligkeit des Landvolkes und auf Erziehung und Bevölkerung sind.

Was wartet auf das verführte Landmädchen, das vom Soldaten Mutter geworden, anders, als Schande, Verachtung, Armuth? Meistens geht in selbem eine gute Bürgerin, eine gesunde, fruchtbare Mutter verloren, in derer Elend oft die Keime von einem Halbduzend munterer Weltbürger ersticken.

Ben

Bei eingeführter Landeskapitulation könnte das Mädchen mit dem Soldaten, wie mit einem andern Jüngling, Umgang haben, ohne so leicht Gefahe zu laufen, verschrien zu werden, ohne so leicht verführt zu werden. Warum? Der Soldat erhält nach einigen Jahren seine bürgerlichen Rechte wieder, bewirbt sich um Nahrungswege, und heurathet. Ja er selbst wird Sorge tragen mit einer Jungfrau einstens an den Altar zu knieen.

Arbeitete man daran, das Militär im Auge des Volkes in eine erhabnere Würde zu setzen, so würde ein braver wohlgesitteter Soldat zu heißen, eine der vorzüglichen Eigenschaften seyn, die Neigung eines wackern Mädchens zu gewinnen. b)

Endlich erhielt der Staat eine förmliche, wohl in Waffen geübte, im kriegerischen Geiste nach ächten Grundsätzen erzogene Landmiliz. Bei ausbrechendem Krieg, bei gleichzeitigen Angriffen mehrerer Feinde, in jeder großen Gefahr, nur Waffen her! und er hat mehr als eine Million furchtbarer Krieger feindlichen Armeen entgegen zu stellen.

---

b) In der Schweiz kann sich eine wohlbemittelte Bauern-dirne hart entschließen, einen Dorjungen für ihren Liebhaber zu erklären, welcher nicht einige Jahre in auswärtigen Diensten Montur getragen hat.



Man würde bey sich ereignenden Bedürfnissen auf eine viel anständigere Art den Kriegsstand vermehren können, als es bishero geschehen, wo man, mit zahlreicher Wache mitten in der Nacht in die Häuser einfällt, einen Rekruten aufzuheben, wo es scheint, als wenn die spanische Inquisition einen Ketzer, oder die Polizenwache einen zum Schiffziehen bestimmten Missethäter abhohlen wolle. Schon dieses Verfahren muß den Soldatenstand verabscheuend machen, indem nicht nur ganze Familien, sondern ganze Gemeinden in Schrecken versetzt werden. Dank sey's der menschlichen Regierung des Kaisers! Dieser politische Unfug ist bereits durch ein Gesetz abgeschafft, vermögd welchem die Aushebung der Rekruten ganz ruhig, und ohne ein Aufsehen zu machen, vorgenommen werden muß. c)

Einwürfe, welche man gegen das, was bereits gesagt worden, machen könnte, lassen sich leicht beantworten.

Erster Einwurf. Es schickt sich nicht, daß der Monarch mit dem Unterthanen lang affordire, handle, capitulire. Ich antworte warum nicht? Schickt es sich aber, wenn mit vielen Tausenden nichts ausgerichtet ist,

---

c) Die Beamten müssen nicht alle dieses Gesetz haben. Den 13. Jenner 1789 wurde mit Aufhebung eines Rekruten viel Unheil angestiftet, daß es schiene, man hohle ihn zum Rad oder Galgen. Dags nicht sagen, wie fürchterlich es zugieng.

Ist, oder wenn sie hauffenweise durchgehen, überlaufen? 2c. Sind denn die Oesterreicher lauter Despoten? Frankreichs, Dänemarks, Schwedens, Rußlands, Portugalls, Spaniens, Englands Monarchen Capituliren, ob sie schon auch Monarchen sind. Mein! was hoft man von einem gezwungenen mißmuthigen Soldaten? Knechtischer Zwang, slavische Behandlung erzeugen im Menschen Feigheit. Vom Soldaten, den man dem Feinde entgegen in die Schlacht schleppen muß, kann man sich gerade den entgegengesetzten Erfolg vom freyen Manne versprechen, der gegen das feindliche Heer mit streitbarem Muth kämpft.

**Zweyter Einwurf.** Die Taktik müßte verlieren, weil der gemeine Mann es in so kurzer Zeit nicht bis zur gehörigen Fertigkeit bringen könnte.

**Antwort.** Wenn der gemeine Mann die militärische Uebungen in den ersten vollen zwey Jahren nicht erlernt, so wird er auch bey der strengsten Aufsicht selbe niemals ganz gut erlernen. Zudem, was vorausgesetzt worden, daß die Jünglinge nemlich zu weilen im Exerciziren geübt werden, kämen die Rekruten schon mit einem Grade von Fertigkeit zum Regimente.

**Dritter Einwurf.** Die Capitulanten würden in einer Zeit von sechs Jahren dasjenige vergessen, was



was sie zuvor, zu ihrer künftigen Fortbringung erlernt haben.

Antwort. Nie kann behauptet werden, daß sie das ganz vergessen werden, was sie einige Jahre erlernt, und einige Jahre in Ausübung gebracht haben, sonst müßte der, welcher im Lesen und Schreiben eine Fertigkeit erlangte, es durch vernachlässigte Wiederholung einiger Jahre ebenfalls ganz verlernet haben. Man verliert durch längere Aussetzung einen Grad von Fertigkeit, aber eben dieser wird vorzüglich bey jungen Leuten durch eine Aktivität von wenig Wochen ganz wieder ersetzt. Auch würde diesem Uebel dadurch, daß man den Kapitulanten in Nebenstunden Gelegenheit verschaffe, sich in ihrem Handwerk üben zu können, größtentheils gesteuert.

Vierter Einwurf. Alle sechs Jahre hätte man beynabe eine andere Armee, die aus Neulingen bestünde, auf deren Schutz sich weder der Monarch, noch das Vaterland verlassen könnte.

Antwort. Die Armee bestünde nicht einmal zur Hälfte aus Neulingen, wenn die inländische Kapitulanten anders so genennt werden können.

Denn viele würden nicht austreten, weil sie eine sichere Versorgung auf ihr ganzes Leben ungewissen Aussichten vorziehen, oder weil sie durch Anziehung eines weissen Rockes ihr Schicksal wirklich verbessert haben, oder weil ihnen durch eine besondere Den-

kungs-

lungsart, und Gewohnheit das militärische Leben zur zweyten Natur geworden, oder weil sie sich durch Nebenverdienste ein gemächlicheres Leben verschaffen können, oder Hoffnung haben, wenigstens zu Unteroffizieren befördert zu werden.

**Sünfter Einwurf.** Die Kapitulanten bekämen in ihren Dienstjahren einen Hang zum Müßig gange, zu Ausschweifungen, zur Liederlichkeit und würden schlechte Hauswirthe, unnütze Bürger.

**Antwort.** Wenn man keine im Grunde verdorbene Natur voraussetzt, so läßt sich vielmehr erwarten, daß ein Mann, der sich mehrere Jahre an Subordination, pünktliche Ordnung, Sparsamkeit, Reinlichkeit gewöhnen mußte, auch als Hausvater klug im Befehlen, pünktlich und fertig in seinen Berichtigungen, reinlich in seinem Hauswesen und sparsam mit seinem Eigenthume seyn werde. Ich selbst kenne viele Männer, welche lange Zeit Soldaten waren, und dormalen von den besten Bürgern sind. Kapitulation mit einem Worte macht getreue, frohliche und tapfere Soldaten.



## Der Nährstand.

**B**auren und Handwerker sollten immer aufgemun-  
 tert werden, um thätig zu seyn. Wenn sie aber durch  
 unerschwingliche oft unnöthige Abgaben und Er-  
 pressungen, bis aufs Blut gewissenlos ausgesogen,  
 und am Hungertuch zu nagen gezwungen werden;  
 nichts anders in ihren Ohren tönt, als: gieb!  
 gieb! wenn sie als elende Sklaven behandelt werden;  
 wenn es ihrem Menschenverstande überlassen wird,  
 wo sie die beständig währende Abgaben hernehmen;  
 wenn man von ihnen ohne Nachdenken fordert, un-  
 bekümmert, ob sie ihre Abgaben mit Gemäch-  
 lichkeit, oder bitteren und herben Seufzern, mit  
 Freude oder äußerstem Kummer und bittersten Thrä-  
 nen bestreiten können; wenn man sich über den Ge-  
 danken leichtsinnig hinwegsetzt, ob der Unterthan  
 seines Lebens froh oder überdrüssig werde, ob er den  
 Regenten segne, oder fluche, für sein langes Leben  
 bethe, oder ihm den Tod wünsche; dann ist das Au-  
 genmerk verfehlt, sein Glück durch das verschafte all-  
 gemeine und sonderliche Wohl sämmtliche Unter-  
 thanen zur Stufe der Vollkommenheit zu befördern.  
 Der höchst nothwendige Stand, der Nährstand, muß  
 durch

durch Kleinmüthigkeit, durch Verzweiflung nachlässig und träg werden.

Kein Kreuzer soll von dem Unterthan dürfen erlegt werden, es sey dann, er werde vom Beamten oder dessen Gewalthaber quitirt. Eigene Büchel soll der Unterthan haben, wo seine Abgaben stehn.

O! was würde der Monarch oft sehen! Ich breche aber ab, werde es aber ein andermal klar zeigen, daß der Unterthan zu viel bezahlen müsse, ohne daß der Monarch davon was beziehe. Nichts mehr vom Nährstand. Und von dem

## Zehrstand

getraue mir auch nicht zu schreiben, was ich weiß, damit ich nicht als Denuntiant, oder Pasquillant verschrien werde. Man lese nur die kleine Piece, die ein mir wohlbekanntes vor Kurzem herausgegeben, unter dem Titel: Warum wird der Kaiser noch nicht von allen seinen Unterthanen geliebt? Oder etwas: über das Betragen der k. k. Beamten. Der Herausgeber klagt, daß sie nachlässig, dem Luxus ergeben u. sind.

Sein Wunsch ist, daß nur der zehnte Theil der Beamten benbehalten werde. Weil die Vermehrung der Aemter, wie Sully mit Wahrheit sagt, ein sicheres Merkmal von dem nahen Verfall der Staaten sey.

Die obrigkeitliche Macht soll mit Tugend, Gottesfurcht, Frömmigkeit, empfindvoller Menschenliebe, schmerzvollem Beyleide, zärtlichem Gefühle, und reinen wohlthätigen Gesinnungen vergesellschaftet seyn. Ein Mann, der solche Eigenschaften nicht besitzt, soll vom Amte entfernt werden. Sonst giebt man den Leuten Aemter, aber den Aemtern keine Leute.

O, wie viele Millionen könnten erspart werden, wenn man die Anzahl der Beamten verminderte! Will nichts weiter melden, schreibe aber, wenn die Sache nicht sollte verbessert werden, so werde kund machen, Anekdoten von A bis Z Z, erschreckliche Anekdoten über Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit des Zehrstandes; dann nenne ich nicht die Klosterbewohner, sondern die Beamten, und dieser Titel gebührt mit Recht unter 100, Neunzig.

PAH

11/20

